14

WECHSELwirkungen

Zita Veit

Von „Die Tartarn in Ungarn“ bis zu „Moderne Helden“

Ungarisch-deutsche Dramenübersetzungen in der Habsburgermonarchie und ihre Ungarnbilder

PETER LANG EDITION

2. Von der Übersetzungswissenschaft zur Übersetzungssoziologie

Seit den 1960er Jahren rückte in den Kulturwissenschaften das Verhältnis zwischen Macht und Übersetzung verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses. Dieser *power turn*, der sich auch auf die Übersetzungswissenschaft auswirkte, führte zum Überdenken der Rollen und Positionen der AkteurInnen, die in die kulturellen Prozesse eingebunden sind. Dabei steht jener Paradigmenwechsel im Mittelpunkt, der einerseits durch die Beschäftigung mit der Macht per se die Macht neutral definiert, andererseits jedoch die Positionierung der Beteiligten oder der Orte der Kulturvermittlung als kulturelle Mischformen versteht. Dadurch werden die unterschiedlichen kulturellen Identitäten und die Heterogenität der Akteure in den Vordergrund gestellt (vgl. Bhabha 2004)[1].

Im Mittelpunkt des Aufzeigens der Machtverhältnisse stehen somit keine bipolaren Dimensionen, sondern mehrschichtige, von mehreren Parametern abhängige (Macht-)Konstellationen. Auch im Habsburger Reich kann nicht in jeder Situation von bipolaren Machtverhältnissen die Rede sein. Im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses steht das Verhalten der ehemals Kolonisierten den ehemals Kolonisierenden, den Definitionsmächtigen, gegenüber sowie kulturelle Anleihen und Querungen, die die Konstruktion von Identitäten zu bestimmen scheinen. Analysiert werden also die (Macht-)Strukturen in den nachkolonialen Systemen. Die wichtigsten Merkmale dieser komplexen soziokulturellen Systeme sind Differenz, Heterogenität, Hybridität und Vielstimmigkeit (vgl. Csáky/Feichtinger/Prutsch 2003:9).

In hybriden Gesellschaften vervielfältigten sich die Träger der Macht (Kolonisierer), aber auch die Opfer der Kolonisierung (Kolonisierte) konnten sich in der Gesellschaft der Kolonisatoren behaupten. Wo finden sich derartige hybride Kulturen im historischen Kontext der Habsburgermonarchie? Das deutschnationale Bürgertum stellte Österreich vor die Aufgabe, „die Barbaren zu bekämpfen“, später, sie zu „kultivieren“, das heißt, sie zu „kolonialisieren“ (Bauernfeld 1873:140, zit. n. Csáky/Feichtinger/Prutsch 2003:11). Das deutschsprachige Bürgertum war aber selbst Opfer einer nationalen Kolonisation „von außen“, ähnlich wie die tschechische und die serbische nationale Ideologie im Dienste des russischen Panslawismus agierten (ibid.).

1 Die Metapher des verknoteten Subjektes, die durch existierende Strukturen geprägt wurde, erschien wahrscheinlich erstmals bei Kafka in der Gestalt des Odradek. „Das Subjekt ist Knoten- und Kreuzungspunkt der Sprachen, Ordnungen, Diskurse, Systeme wie auch der Wahrnehmungen, Begehren, Emotionen, Bewußtseinsprozesse, die es durchziehen“ (Bronfen/Marius 1997:4).

Die postkoloniale Theorie wirft ein neues Licht auf die Staatswirklichkeit der Habsburgermonarchie, die durch äußerst komplexe Verhältnisse – durch Pluralitäten, Heterogenitäten und Widersprüchlichkeiten – geprägt war. Die Konsequenz derartiger Rahmenbedingungen waren Bestrebungen nach Homogenität, die für die Monarchie typisch wurden (vgl. Feichtinger 2003:15f.). Homogenisierung kann jedoch nie neutral und linear sein. Sie bedeutet (und bedeutete) immer auch das Ausspielen von Macht. Macht können entweder die staatliche Ordnungsmacht oder hegemoniale soziale Schichten, Konfessionen und Kulturen ausüben, die die lineare Welt der Eindimensionalität positiv aufwerten. Wird dieser Gedanke auf die Habsburgermonarchie übertragen, wird auch ersichtlich, wie sich Kulturen konstruieren lassen, wie Machtbestrebungen durch Ausschließen und Ausgrenzen anderer in einer plurikulturellen Gesellschaft durchgesetzt werden.

Charakteristisch für die Österreichisch-Ungarische Monarchie[2] war einerseits die angestrebte Homogenisierung, andererseits der Pluralismus. Feichtinger (2003:18) beschreibt die soziale Wirklichkeit als Ergebnis natürlicher Prozesse wie Austausch und Vermischung, die die Diversität der Kulturen der Doppelmonarchie prägten. Dieser Pluralismus war jedoch in der Doppelmonarchie nicht länger tragbar, weil die erfahrene Vielfalt durch die Konstruktion von Differenzen verstärkt wurde. Obwohl Diversitäten in der sozialen Praxis tief verwurzelt waren, wurden Diversitäten zwischen verschiedenen Kulturen, Ethnien und Sprachen aufgewertet und konstruiert (vgl. Feichtinger 2003:22). Solche Diversitäten entsprachen nicht immer der sozialen Wirklichkeit, konnten aber identitätsstiftend eingesetzt werden, womit kollektive Identitäten konstruiert wurden.

In solchen Prozessen der Stiftung nationaler Identitäten gewinnt die Sprache an Bedeutung: Einerseits hat sie die Aufgabe der nationalen Identitätsstiftung zu erfüllen, andererseits repräsentiert sie symbolisch auch Differenzen (vgl. Csáky/Feichtinger/Karoshi/Munz 2004:27). In multilingualen Gesellschaften hängt der Sprachgebrauch jedoch vom Prestigewert der Sprachen ab. So wird die Machtposition einer Sprache für Kulturprodukte wie veröffentlichte literarische Werke entscheidend (vgl. Veit 2007).

Die plurikulturelle Zusammensetzung der Gesellschaft der Doppelmonarchie ist am Beispiel der Hauptstadt besonders ersichtlich. Wien hatte um 1900

2 Nach dem Ausgleich mit Ungarn 1867 hieß der Vielvölkerstaat Österreichisch-Ungarische Monarchie. Die politische Situation der Doppelmonarchie hat sich durch diesen Schritt, der Cisleithanien und Transleithanien durch den Kaiser und durch die gemeinsamen Staatsangelegenheiten wie Außenpolitik, Verteidigung und Staatsfinanzen verband, in manchen Bereichen verbessert. Nichts geändert hat sich jedoch an der Situation, dass die österreichisch-ungarische Monarchie ein Vielvölkerstaat war.

circa 1,7 Millionen Einwohner. Davon waren 60 Prozent „Fremde“ (in Paris hingegen nur 6,3 Prozent). Etwa 30 Prozent der Wiener Bevölkerung stammten aus Böhmen und Mähren, 8,4 Prozent aus den Ländern der ungarischen Krone, 15,2 Prozent aus den ehemaligen Erblanden, aus den heutigen österreichischen Bundesländern und 100.000 aus Galizien, der Bukowina und anderen Teilen der Monarchie (vgl. Csáky 2003:38).

Das Zusammenleben und die Vermischung der verschiedenen Völker führten auch in Wien zu Mehrfachidentitäten. Nicht nur in der Hauptstadt der Monarchie bestimmte Multipolarität, die sich z. B. in der praktischen Zwei- oder Mehrsprachigkeit vieler Bewohner der Habsburgermonarchie äußerte, die individuellen und kollektiven Identitäten. Das Zusammenleben und die Vermischung der verschiedenen Völker führten dazu, dass in Wien und in der gesamten Habsburgermonarchie viele Bewohner zwei- oder mehrsprachig waren; zahlreiche Akteure des kulturellen Lebens übten ihre Tätigkeit in unterschiedlichen kulturellen Zentren zugleich aus. Die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer Sprach- oder Kulturgemeinschaft war also nicht vorgegeben, sondern zeit-, situations- und diskursabhängig (vgl. Veit 2008a).

Zum Verständnis plurikultureller Systeme, besonders jener eines kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Zentrums, verweist Simonek (2006:143) im Zusammenhang mit methodologischen Zugängen zur Erschließung kultureller Phänomene in einem urbanen Milieu auf den Begriff Pluralität sowie auf das „dichte System“ von Csáky (vgl. Csáky 1996a). In diesem „dichten System“ namens Kultur geht es nicht um die Unterscheidung zwischen Hoch- und Alltagskultur oder um die Bewertung der kulturellen Elemente, sondern um die Umfassung des gesamten „Zeichensystems“ (Symbolhaushalt) der Lebenswelten (Csáky/Kury/Tragatschnig 2004:3). Spätestens an dieser Stelle dürfen die Anknüpfungspunkte zu Clifford Geertz (1987) und zu seinem Begriff „dichte Beschreibung“ nicht unerwähnt bleiben.

Zum Paradigmenwechsel in den Kulturwissenschaften trugen die Forschungsergebnisse von Doris Bachmann-Medick bei: die Auffassung der *Kultur als Text* (vgl. Bachmann-Medick 1996) sowie die *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen* (vgl. Bachmann-Medick 1997). Die „Wende“ in den Kulturwissenschaften zeitigte auch in der Translationswissenschaft ihre Wirkung. Bereits in den 1990er Jahren zeichnete sich hier eine „soziologische Wende“ ab, der nach Bachmann-Medick (2006) der *translational turn* folgte. Auch die Translationswissenschaftlerin Michaela Wolf (vgl. 2005a) betont die für den Kulturtransfer notwendige metaphorische Sicht des Übersetzens, wodurch die Dynamik des Translationsprozesses hergestellt werden könne.

Die Entstehungsgeschichte dieser soziologischen Wende in der Translationswissenschaft lässt sich wie folgt skizzieren: In den 1960er Jahren begannen

Übersetzungsforscher aufzuzeigen, wie Texte im Zuge des Übersetzens manipuliert werden können, um eine erwünschte Wirkung beim Lesepublikum zu erzielen. Nach den ersten Ansätzen im sogenannten Prager Strukturalismus bildete sich in den Niederlanden ein Kreis von Forschern heraus, der auch als „Manipulation School" bezeichnet wird. Dazu gehören neben Theo Hermans unter anderen José Lambert, Raymond von den Broeck, André Lefevere, Gideon Toury, Susan Bassnett und Maria Tymoczko. Übersetzungen sind demnach kein sekundäres und derivatives Mittel, sondern vielmehr eines der primären literarischen Mittel, das von größeren sozialen Institutionen (beispielsweise von Bildungssystemen, Verlagshäusern oder sogar von Regierungen) verwendet wird, um eine Gesellschaft nach ihren Vorstellungen zu manipulieren. Schon in der Auswahl der zu übersetzenden Texte zeigt sich das manipulative Anliegen: Kirchen lassen ihre heiligen Schriften übersetzen, Regierungen bevorzugen nationale Heldengedichte, Schulen lehren Übersetzungen von Werken berühmter Autoren. Alle Institutionen zielen auf ihre eigenen, mit Ideologie und kultureller Macht zusammenhängenden Zwecke (vgl. Gentzler/Tymoczko 2002:XIIf.). Die Werke, die in Übersetzungen erscheinen sollen, werden also nicht willkürlich gewählt, sondern sind das Ergebnis spezifischer Auswahlkriterien bestimmter Gruppierungen in einer Gesellschaft.

Der *cultural turn* in der Translationswissenschaft zeigt, dass die in den Übersetzungen vorkommenden Shifts nicht nur auf poetischen Entscheidungen basieren, sondern auch auf ideologischen Überlegungen. Die Vertreter der Manipulation School sind der Ansicht, dass „Studies of translation should deal with hard, falsifiable, cultural data, and the way they affect people's lives" (Bassnett/Lefevere 1990:12). Während viele VertreterInnen der früheren Descriptive Translation Studies zur Anwendung strukturalistischer Methoden neigten, verweisen ihre Publikationen durch die Beschäftigung mit der Frage der Macht nach dem *cultural turn* in den Translation Studies zunehmend auf eine poststrukturalistische Basis. Im Zentrum der Überlegungen stand die lange Kette von multiplen Bedeutungen und Pluralitäten der Sprache, die hinter einer Textkonstruktion liegen (vgl. Gentzler/Tymoczko 2002:XIV). Poststrukturalistische Perspektiven sind in die postkolonialistische Sichtweise eingeflossen. Postkolonialistische Forscher wandten sich auf der Suche nach neuen Ideen, Terminologien und Metaphern den Translation Studies zu, um ihre Ansichten auszudrücken; so prägte beispielsweise Homi Bhabha den Begriff *translational culture* (vgl. ibid.:XV).

Mit der Frage nach Machtkonstellationen im gesellschaftlichen Prozess des Übersetzens wurden sowohl in der Translationsgeschichte als auch in den Strategien übersetzerischer Prozesse die Macht der Übersetzungen und die herausragende Position der ÜbersetzerInnen in den Vordergrund gerückt. Übersetzer

und Übersetzerinnen nehmen eine besondere Position zwischen den Kulturen und damit eine besondere Rolle innerhalb jeder Kultur ein. In dieser doppelten Rolle wird die Position der TranslatorInnen nicht als notwendige, durch Kompromisse erzwungene Position gesehen. Vielmehr wird die Doppelrolle, die für komplexe Kommunikationen sorgt, als Stärke angesehen, die den ÜbersetzerInnen in vielen Kulturen mit hybridisiertem Charakter eine wichtige Position zuordnet. Wenn dies auf den postkolonialen Diskurs projiziert wird, wird offensichtlich, dass es die Bipolarität bzw. die Bipolaritäten (das Eigene und das Fremde, Kolonialisierte versus Kolonialherren) nicht gibt. Viele frühere kolonialisierte Individuen sind beispielsweise bevollmächtigt, Macht auszuüben. Sie nehmen an der Konstruktion eines Nationalstaates sowie an grenzüberschreitenden Verhandlungen mit anderen gerade entstehenden Staaten teil. Viele Gruppen beteiligen sich mit wachsender Macht an der Repräsentation ehemaliger Institutionen, um gesellschaftspolitische Änderungen zu erzielen. Diese neuen zur Macht gelangten Gruppen sind oft viel offener für neue Interpretationen und Änderungen. Dadurch wächst die Diversität einer Gesellschaft (ibid.:XIX). In solchen Gesellschaften spielen ÜbersetzerInnen durch ihre mediative Funktion eine besondere Rolle.

Übersetzungen können auf solchem sich verschiebendem, änderndem Boden wertvoll sein. Sie sind ein Abbild der Diversität der Gesellschaft und geben zugleich Hinweise auf die stattfindenden gesellschaftlichen Verschiebungen. Die kulturelle Komplexität erschwert allerdings ihre Analyse. Übersetzungen zeigen oft zwei Wege auf einmal – abhängig vom Kontext. Dementsprechend betrachten die meisten zeitgenössischen ÜbersetzungsforscherInnen den Prozess des Übersetzens als heterogen: Es erscheinen verschiedene Übersetzungen eines Textes von verschiedenen ÜbersetzerInnen an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten – abhängig vom spezifisch historischen und materiellen Kontext. Keine einzige Übersetzungsstrategie kann mit der Ausübung von Unterdrückung oder mit Kampf assoziiert werden, „no single strategy is *the* strategy of power" (Gentzler/Tymoczko 2002:XX, Hervorhebung im Original). Übersetzte Texte spiegeln gesellschaftliche Diskurse wider, „all of which impinge on the choices of the translators, thus contributing to the gaps, inconsistencies, and fragments that can be found in translations" (Gentzler/Tymoczko 2002:XX). Übersetzungen sind daher metonymisch und parteiisch zu verstehen und dürften nicht ohne die jeweiligen gesellschaftlichen Diskurse analysiert werden.

Traditionelle Modelle der Translationswissenschaft gehen davon aus, dass ÜbersetzerInnen über Wissen beider Sprachen und beider Kulturen verfügen und der Ausgangstext in einer linearen Vorgehensweise übersetzt wird. Jene TranslationswissenschaftlerInnen jedoch, die VertreterInnen der Theorie des *power turns* sind, mussten erkennen, dass in einem polyvalenten, also mehrwer-

tigen und plurikulturellen Umfeld Wissen der translatorischen Aktivität nicht notwendigerweise vorausgeht und dass das Übersetzen selbst in die Schaffung vom Wissen in hohem Maße involviert ist. Konfiguriertes Wissen und seine Repräsentation werden als zentraler Aspekt der Macht verstanden. In der Produktion von solchem Wissen und solchen Repräsentationen spielen Übersetzungen eine Schlüsselrolle (vgl. Gentzler/Tymoczko 2002:XXI). Übersetzung ist, wie Tymoczko betont (1999:294), nicht einfach ein Akt treuer Reproduktion, sondern eher ein absichtlicher und bewusster Akt von Selektionen, Zusammensetzungen und Erfindungen (im Sinne von Lügengeschichten) – und in manchen Fällen sogar von Verfälschungen, von Informationsverweigerung, von Fälschungen und von Schaffung geheimer Codes. Auf diese Weise sind ÜbersetzerInnen, wie kreative Schriftsteller und Politiker, an den machtgeleiteten Handlungen, die Wissen schaffen und Kultur formen, beteiligt. Bei jeder Repräsentation von Ausgangstexten sind ÜbersetzerInnen parteiisch. Diese Parteilichkeit in der Übersetzung ist nicht als Fehler oder Mangel zu betrachten, sondern ist eine notwendige Bedingung des Aktes des übersetzerischen Prozesses. Tatsächlich ist das Parteiischsein das, was Übersetzungen unterscheidet, was ihnen die Teilnahme an der Dialektik der Macht sowie dem voranschreitenden Prozess politischer Diskurse und Strategien für soziale Änderungen ermöglicht (vgl. Gentzler/Tymoczko 2002:XIX).

Durch die Vertreter der Dekonstruktion wurde aufgezeigt, dass Schriftsteller keinen Originaltext schaffen, denn literarische Werke sind von früheren Texten abhängig. Es existieren nicht nur der Text und der Kontext, sondern „a fabric of intertextuality that links texts to other literary works, both textual predecessors and contemporaries“ (Tymoczko 1999:41). Wie literarische Werke hängen auch Übersetzungen von früheren Texten ab: „[A]ny writing is a rewriting, any creation a recreation“ (ibid.:45)[3]. Eine literarische Übersetzung ist auch eine Form von Rewriting, und zwar eine sehr offensichtliche Form. Genauso sind mündliche Übertragungen, wie z. B. Mythen, Rewritings. Unter klassischen Mythen sind sehr viele Rewritings zu finden. Mit Hilfe dieser Mythen lässt sich der von Tymoczko eingeführte Terminus „Metonymie“ veranschaulichen, der ursprünglich eine rhetorische Stilfigur bezeichnet, bei der ein Ausdruck nicht in seinem eigentlichen Wortsinn verwendet wird, sondern in einer übertragenen Bedeutung. Auch bei den Mythen ist zu beobachten, dass ein Teil einer Version für die Ganzheit der Mythen steht. Dabei ist es unerlässlich, dass das Lesepublikum auch eine andere Version kennen muss, um von diesem Teil auf das Ganze zu schließen. Gleichzeitig steht das Rewriting eines klassischen Mythos metony-

3 Der Terminus Rewriting wurde bereits 1985 von Lefevere verwendet (vgl. Lefevere 1985).

misch für das größere mythische Korpus (dessen Teil die eine Version bildet). Dieses Korpus steht wiederum für die Nationalliteratur (deren Teil die eine Version ist), für die ganze Tradition der westlichen Literatur, und reicht so zurück bis zu den Griechen.

Obwohl der metonymische Aspekt des Rewritings von Mythen nachvollziehbar ist, sind nicht alle literarischen Werke so erschließbar. Tymoczko betont (1999:45) jedoch, dass beispielsweise ein englisches Sonett alle Sonette von Shakespeare und Petrarca und die gesamte Tradition des Sonett-Schreibens evoziert. Andere Arten von Metonymien[4] sind innerhalb literarischer Werke ebenfalls wirksam. Referenzen zu signifikanten Orten oder historischen Ereignissen zum Beispiel können dazu dienen, ein literarisches Werk innerhalb eines größeren Kontexts von Zeit, Raum und sozialen Strukturen zu positionieren, und so kulturelle Kontexte hervorrufen. So betrachtet sind kulturelle Elemente innerhalb eines literarischen Werks metonymische Evokationen der Kultur als Ganzes, einschließlich ihrer materiellen Kultur, Geschichte, Wirtschaft, Recht, Bräuche und Werte. Metonymische Strukturen beziehen sich innerhalb literarischer Texte deshalb, dicht gewebt, auf verschiedene Aspekte des literarischen Systems und auf andere ähnliche kulturelle Systeme (ibid.:46).

Mit metonymischen Aspekten der Literatur beschäftigen sich jene speziellen Rewriter, die Übersetzer und Übersetzerinnen genannt werden. Werden Werke, die in der Zielkultur bereits Tradition haben, übersetzt, wird unter metonymischem Aspekt auf frühere Bilder und Vorstellungen aufgebaut. Solche übersetzte Werke können relativ leicht in den Kanon der Weltliteratur, oder mindestens in den Kanon der Literatur der dominanten westlichen Kulturen, integriert werden. Metonymische Merkmale eines literarischen Systems und ultimative Charakteristika einer ganzen Kultur erschweren die Übersetzung eines literarischen Textes einer Randkultur (vgl. ibid.). Ein Übersetzer oder eine Übersetzerin solcher Texte trägt eine große Verantwortung, denn die Übersetzung repräsentiert für das Zielpublikum die gesamte Ausgangsliteratur und darüber hinaus unter metonymischem Aspekt die gesamte Ausgangskultur. Weil das Zielpublikum nicht mit den metonymischen Aspekten literarischer Texte marginalisierter Kulturen vertraut ist, kann es – abgesehen von linguistischen oder ideologischen Barrieren – den ihm präsentierten Text schwer in seinen Kanon integrieren. In einem plurikulturellen Umfeld ist eine Übersetzung nicht nur einfach ein Text,

4 Die metonymische Ebene eines Textes ist nur eine Ebene neben der literarischen oder der metaphorischen. Die metaphorische Ebene kann vom Publikum generalisiert werden, sodass es eine Metonymie wird. Beispielsweise kann der Widerstand von Antigone gegen Creon als Metapher für den Widerstand gegen die Nazis angesehen werden, es kann aber auch als Metonymie aller humanen Widerstände gegen Ungerechtigkeit überall und zu jeder Zeit verstanden werden (ibid.:45).

ihre Funktion ist genauso wichtig wie ihr Inhalt, der Kontext der Übersetzung ist nicht weniger wichtig als der Text selbst: „The text itself becomes a performance. In a charged multilingual political context, translation is in fact a public action" (Tymoczko 1999:296). In einem multikulturellen und vielsprachigen Umfeld ist das Übersetzen daher deutlich mehr als ein reiner Akt linguistischer Performanz. Die Funktion der Übersetzung wird herausragend. Ihre linguistische Homologie mit dem Ausgangstext wird sekundär oder sogar unbedeutend.

Literarische Übersetzungen sind also auch eine Form der Machtausübung. Um literarische Übersetzungen als instrumentalisierte Praktiken einer Epoche erschließen zu können, sind neben textinternen paratextuelle Analysen unerlässlich. Die Paratexte, nach Genette (1992) Epitexte und Peritexte, wirken sich durch ihre kulturellen Zuschreibungen und diskursiven Elemente auf die Rezeption des Werkes aus. Michaela Wolf untersuchte die Zusammenhänge zwischen Paratexten, insbesondere von Peritexten und dem Translat, und ordnet den Paratext als „aktive[n] Teilnehmer am Kampf um Legitimation im literarischen Feld bzw. im Vermittlungsraum der Übersetzungen" (Wolf 2005a:462) ein und ortet ihn als Steuerungselement im Prozess des translatorischen Handelns (ibid.: 463). Dieser Konstruktionscharakter der Paratexte kann jedoch nur durch das Agieren der VermittlerInnen des translatorischen Handels zur Geltung kommen, das durch deren soziale Komponenten bestimmt wird.

Die soziologische Wende in den Kulturwissenschaften und deren interdisziplinäre Wirkung ermöglichten die verstärkte Einbindung der AkteurInnen in die Übersetzungsanalysen. Die symbolischen Formen von Pierre Bourdieu erwiesen auch auf dem Gebiet der Translationswissenschaft als fruchtbar. An dieser Stelle sei nur die AkteurInnenbezogenheit von Analysen erwähnt, die in den letzten Jahren im Mittelpunkt der Untersuchung translatorischen Handelns stand und weiterhin steht.

Das „literarische Feld" wurde von Bourdieu ausführlich behandelt, wobei seine Definition des (literarischen) Feldes große Ähnlichkeiten mit den Systemen der Polysystem-Theorie von Even-Zohar (vgl. 1979 und 1990) aufweist.

> Das literarische (etc.) Feld ist ein Feld von Kräften, die sich auf all jene, die in es eintreten, und in unterschiedlicher Weise gemäß der von ihnen besetzten Stellung ausüben (etwa, um sehr weit entfernte Punkte zu nehmen, diejenige des Autors von Erfolgsstücken oder die des Avantgardedichters), und zur gleichen Zeit ein Feld der Konkurrenzkämpfe, die nach Veränderung oder Bewahrung jenes Kräftefeldes streben. (Bourdieu 1997a:34, exklusive Fußnote)

Bourdieu kritisiert jedoch die Formalisten und die daraus entstandene Polysystem-Theorie, weil sie für ihn zu wenig Dynamik aufweist. Er widerspricht auch der Meinung, dass alles Literarische nur durch Vorverhältnisse des literarischen Systems bestimmt werden kann (vgl. Bourdieu 1997a:78). Denn es gibt